

s'Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 37

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

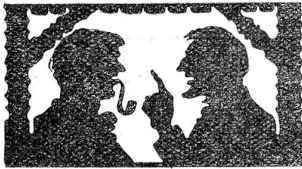
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



8 Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.



Herbstzeitlosen.

Herbstzeitlosen schweben flott
Jetzt durch alle Lauben,
Duftig, luftig, sommerlich,
Hitzig, kaum zum glauben.
Kleidchen mondscheinengleich,
Reinste Spinnwebewebe,
Kurzgeschürzt, wie feinerzeit
Im Olymp die — Hebe.

Nacken frei und Arme blutt,
Doch die Haut nicht rosig:
Schimmert eher kälteblau,
Vila-herbstzeitlosig.
Trippeln aber trotzdem flott,
Frierend durch die Lande:
Mode will's und anders wär's
Wirklich eine — Schande.

Dha.

Die Waffen- und Kleiderschau.

Mauderei von S. R.

Der Staat hält uns arme Landsturmseglinge fortwährend in Atem. Nie haben wir eigentlich völlige Ruhe. Das einmal im Sommer müssen wir nach der Scheibe schießen und kaum sind die Lächer recht verklebt, sind schon wieder die Aufgebote zur Waffen- und Kleiderschau. Und dann packt man in Gottesnamen eines trübigen Morgens seinen militärischen Bazar auf den Buckel und pürscht dem Zeughaushof zu.

Ein herrliches Gefühl der Ueberlegenheit durchpult unsere bejahrten Landwehrherzen, wenn wir vor der Kaserne den übenden Rekrutengruppen begegnen. Und wir danken im tiefsten Innern dem Geschick, diese militärische Kinderstube längst endgültig hinter uns gebracht zu haben. Aber seltsam — wie wir der Sache da eine kurze Weile zuschauen, weicht plötzlich das Ueberlegenheitsgefühl erschütterndem Mitleid. Das Übungsfeld bietet doch eigentlich ein Bild, das stark an ein Tumultfeld losgelassener Zwerge erinnert. Jeder Rekrut schreit sich da barsche Befehle zu, dreht sich wie ein Kreisler, hüpfet wie ein Heupferd und benimmt sich unter den leuchtenden Augen seiner Vorgesetzten genau so, als käme für ihn die Rückkehr zum Menschen überhaupt nicht mehr in Frage. Wir sahen wundervolle, selbstbejohlene Taktsschritte, für die der alte Napoleon sicher ein Jahr Helena zugegeben hätte. Und diese blitzartigen Wendungen! Und diese erstaunlichen Läufe und Sprünge! Und dann erst noch die Grußbewegungen, bei denen der Arm auf und nieder die Luft mit einem Pfiff durchschneidet! Ja,

es ist schon so: Zu unserer Zeit machten wir's etwas gemächlicher, wir fielen weniger auf.

Doch weiter, es rückt gegen sieben. Auf der Kavallerieseite stehen zwei Glieder Offizierschüler und machen mit vorgehaltener Pistole unerklärliche Fazen. Und nun stehen wir im Zeughof und werden da in zwei Abteilungen aufgestellt. Zwei blutjunge Offiziere mit Kindergeichtern nehmen uns alte Knaben in die Obhut. Die eine Abteilung muß zur Kleidermusterung, die andere zur Gewehrschau, nachher wird gewechselt. Die gesamte Geschichte wird von zwei Majoren geleitet, wobei der eine die Oberaufsicht führt und der andere die Schießzeuge untersucht. Der Obermajor gibt uns gelegentlich väterliche Ratschläge über den Unterhalt des Brotsacks und besleißigt sich dabei stets einer wohlthuenden Kürze, woegen der Gewehrmojar lieber länger wird. Auch er ist ja ein durchaus lieber freundlicher Herr, aber sein Garn ist endlos.

Bei diesen Musterungen kommt stets jener am besten weg, der seine gesamte Ausrüstung außerhalb des Dienstes gar nicht anrührt. Alle, die viel nach der Scheibe schießen, müssen auch viel putzen und dies bringt sogar bei militärischen Gegenständen Abnutzung mit sich. Und aus der Abnutzung entstehen dem Ueberreizigen ganze Berge von Unannehmlichkeiten. Da ist beispielsweise dem einen die Fußschnur gerissen. 15 Jahre lang hat er mit ihr den Gewehrlauf gesammelt. Auf Reinlichkeit haltend, hat er vor der Musterung sogar die Schnur gewaschen. Umsonst macht er geltend, daß Inhaber von schmutzigen Fußschnüren mit Zuchthaus bedroht seien. Er verlangt Ersatz und wird vom Gewehrmojar glatt abgewiesen. Kostenpunkt 85 Rappen zu Lasten des Mannes. Blindgewordene Gewehrspiegel sind zwar unbrauchbar, aber auch hier springt der Staat flugs ein und gibt aus seinem unerforschlichen Vorrat zwangsweise neue ab — gegen Barzahlung. Und so über eine gute Weile ist die Gewehrmusterung schon vorbei.

Die Kleidermusterung besorgt ein Oberleutnant. Die meisten von uns machen sie nicht gerne mit. Keiner hat es noch fertig gebracht, seine gesamte Ausrüstung derart zu pflegen, daß sie heute besser aussieht als vor 17 und 18 Jahren. Und bei dem Oberleutnant kommt es gerade auf diesen Punkt an. Er findet so ziemlich alles unjauber. Im Mannsputzzeug führen wir bekanntlich Schuh-schmiere mit zugehöriger Bürste mit. Er verlangt, daß diese Bürsten außer Dienst so rein zu halten seien, daß man damit die Zähne putzen könne. Kostige Nähadeln sind einzusetzen. Lederriemen sind zu glänzen. Und so geht's lustig weiter. Unsere Launen werden zusehends besser. Zuguter-
legt, gerade als wir meinen, der bittere Kelch sei nun vorüber — kommt noch der bisher ver-
gessene Kriegshut dran. Ich habe immer noch mein angefasstes Rekrutenkappi und war seit bald zwei Jahrzehnten gezwungen, mit den darin angefedelten Motten einen verzweifeltsten Kampf auszufechten. Das heißt, meine Frau focht ihn zeitweise aus. Was wir an Hut den bekannten niedlichen Tierchen abgerungen, kleidet mich ja noch heute immer sehr gut und es sind auch gar nicht die Höhlen und Wandelhallen, die wider meinen Willen im Fuß angelegt wurden, sondern etwas ganz anderes, was mir an der Musterung Angelegenheiten bescherte. Jemand ein hervorragend spißfindiger Kerl hat während der Grenzbesetzung herausgefunden, woran man beim Wehrmann die Liebe zum Vaterland zweifelsfrei erkennen könne. Es sind dies nämlich die Schlupfösen im Hut drin, durch die der Faden gezogen wird. Wenn nun diese Defen Grünspan zeigen, und dies ist einigen Musterern mit bloßem Auge möglich, festzustellen — dann ist der Träger des Hutes ein ganz miser Mensch, ein unbrauchbarer Soldat. Am liebsten an die Mauer mit ihm. —

Nun waren bei der Besichtigung meine Defen schwarz. Und am ganzen Hut interessierte unsern Oberleutnant gar nichts als nur gerade diese vertrackten Defen. Was tat nun der Herr? Er nahm sein Messer und kratzte den schönen schwarzen Belag weg, bis er auf Grünspan traf. Damit war ich in seinen Augen bürgerlich und militärisch erledigt.

Der Obermajor richtete zum Schluß noch einige treuherzige Worte an uns und betonte, daß alles in guter Ordnung befunden worden sei. Dann befohl er Achtungstellung und entließ uns.

Grand Cinéma Genf.

Es völkerbündelt wieder stark
In Genf mit Hüß und Gott,
Jedoch die Welt geht weiterhin
Den altgewohnten Trott.
Man wirft viel mit Gefühlen 'rum
Im alten Sündenpfluß;
Und Macdonald läßt Deutschland dräu'n
Von seinem leeren Stuhl.

Selbst Herrriot packt mächtig an
Der Liebe Lust und Leid,
Schwört für Mariannens Unschuld gar
Den — Offenbarungseid.
Der Pole und der Tischecke nur
Ganz bei der Sache sind:
Der „Garantiepackt“ ist für sie
Ein süßes, liebes Kind.

Die Zeitungsblätter, wortreich sehr,
Erbringen Kommentar:

„Der Völkerrüßling, wie er ist,
Wie's sein wird, wie es war.“
Es völkerbündelt wieder stark
In Genf mit Hüß und Gott,
Die Welt jedoch geht weiterhin
Den altgewohnten Trott.

Politikus.

Drahtische Predigt.

Der Pfarrer Spörler zu Rechenberg im Fränkischen ließ 1720 eine Predigt drucken, in welcher nachstehende Stelle vorkam:

„Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honett, sauber aufgeputzt, wie ein schönes Pferd, da weiß ich schon, wie sie zu respektieren seien, die da recht Haushalten können, dem Manne alles an den Augen absehen, was er will. Ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneerweißen Händchen empfählet, küßet, herzet, ein Brätlein und ein Salatlein auf den Tisch trägt, und sich zu ihm hinsetzet und spricht: Engel, wo willst du heruntergeschnitten han? und was dergleichen honig- und zuckerfüßen Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen boschi, boschi! vösch, vösch! einen Kumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Ziebelbär, eine Haderkatz, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt: mumm! mumm! mumm! Die eine Türe zu, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt, und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter oder wie ein Kest voll Gulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllentopfe anrichtet, und was des Teufelszeugs mehr ist; die lieb ich nicht, der Teufel mag sie lieben!“

Beruhigung.

Eine ängstliche Dame will sich ein Billet zur Ueberfahrt nach New York kaufen.

„Ist das Schiff, das Sie mir da vorschlagen, auch ganz sicher?“ fragt sie besorgt.

„Absolut, es fährt die Strecke nun seit zwanzig Jahren und ist noch nie untergegangen!“

„Na dann geben Sie mir ein Billet bitte!“ jagte die Dame erleichtert.